

Edition Soziale Arbeit

Nina Thieme

# Kategorisierung in der Kinder- und Jugendhilfe

Zur theoretischen und empirischen  
Erklärung eines Schlüsselbegriffs  
professionellen Handelns

**BELTZ** JUVENTA

Leseprobe aus: Thieme, Kategorisierung in der Kinder- und Jugendhilfe, ISBN 978-3-7799-1297-2

© 2013 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/hc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-1297-2>

## Kapitel 2

# Zur Bestimmung des Gegenstands: Kategorisierung von Adressatinnen und Adressaten durch Professionelle

„Die Vorstellung, [...] [es] führe eine Einbahnstraße von den [empirischen] Phänomenen oder Tatsachen zu [...] theoretischen Erkenntnissen, ist eine unhaltbare Vereinfachung.“  
(Friedrich Scheidt 1986: 28)

„[D]er Forschungsprozeß [beginnt] nicht als Tabula rasa. Ausgangspunkt ist vielmehr ein Vor-Verständnis des zu untersuchenden Gegenstandes bzw. Feldes. [...] [T]heoretische Vorannahmen [werden] als vorläufige Versionen des Verständnisses und der Sichtweise auf den untersuchten Gegenstand relevant, die im Lauf des Forschungsprozesses reformuliert und vor allem weiter ausformuliert werden.“  
(Uwe Flick 1998: 60f.)

Dieses Vorverständnis des zu untersuchenden Gegenstands gilt es als „eine notwendige theoretische Optik, um das unendliche Feld des Erfahrbaren zu strukturieren“ (Hirschauer 2008: 171) und darüber hinaus den interessierenden Gegenstand überhaupt erkennen zu können, in diesem zweiten Kapitel zu entfalten. Damit einher geht die Begründung der Relevanz des Gegenstands und seiner Untersuchung.

Vorab ist jedoch auf zwei Aspekte hinzuweisen: zum einen auf das Spannungsverhältnis zwischen der Logik des Forschungsprozesses und der Darstellungslogik, zum anderen auf die vorab bestimmte Konkretisierung des Forschungsfeldes.

Mit letzter sei begonnen: Die Erforschung von adressatinnen- und adressatenbezogener Kategorisierung durch Professionelle stellt ein Forschungsvorhaben dar, dessen Fokussierung auf das Praxisfeld der Kinder- und Jugendhilfe als Handlungsfeld Sozialer Arbeit nicht selbsterklärend ist. Alternativ wäre beispielsweise denkbar gewesen, Kategorisierungen im Rahmen Sozialer Arbeit mit alten Menschen (vgl. u.a. Schweppe 2005) oder mit Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. u.a. Leenen, Groß & Grosch 2008) zu untersuchen.

Dass jedoch empirisch eine Fokussierung auf die Kinder- und Jugendhilfe erfolgt ist, gründet in einer primär pragmatischen Erklärung: Die vorliegende Studie ist im Kontext des DFG-Graduiertenkollegs *Jugendhilfe im Wandel* an der Universität Bielefeld gefördert worden (Dezember 2005 bis November 2008) und dort im Wesentlichen entstanden, so dass über die Benennung des Kollegs eine Begrenzung des Forschungsfeldes vorab festgelegt war. Nachträglich ließe sich als nicht pragmatische, sondern wissenschaftlich begründete Erklärung anführen, dass die Kinder- und Jugendhilfe am Ende des sozialpädagogischen Jahrhunderts (vgl. Thiersch 2005: 235) eines der größten Felder Sozialer Arbeit repräsentiert (vgl. dazu sowie ausführlich zum Feld der Kinder- und Jugendhilfe Bock 2005; Schröer, Struck & Wolff 2002; Jordan 2005; Rätz-Heinisch, Schröer & Wolff 2008) und aufgrund dieser zahlenmäßig zum Ausdruck kommenden Relevanz einen untersuchungswürdigen Bereich Sozialer Arbeit darstellt.

Ein weiterer Aspekt, auf den vorab verwiesen sei, ist das (Spannungs-)Verhältnis zwischen der Logik des Forschungsprozesses und der Darstellungslogik. Da es sich bei der vorliegenden Forschung zur Kategorisierung von Adressatinnen und Adressaten durch Professionelle der Kinder- und Jugendhilfe um eine qualitativ-re-konstruktive Studie handelt (vgl. Kapitel 3), ist der Prozess der Forschung als durch Iterativität gekennzeichnet zu beschreiben. Iterativität als wesentliches Charakteristikum qualitativ-re-konstruktiver Sozialforschung verweist auf die zirkuläre Verwobenheit von Forschungsfrage/n, Datenerhebung und -auswertung sowie Theoretisierungen, die Kalthoff mit dem Bild des Gesprächs, „in dem sich Empirien und Theorien gegenseitig informieren“ (2008: 10), beschrieben hat. Diesen wechselseitigen, für den gesamten Forschungsprozess konstitutiven Austausch von Empirien und Theorien in seiner Logik so auch darzustellen, hätte jedoch eine Einschränkung der Lesbarkeit der vorliegenden Ausführungen zur Folge gehabt und ist deshalb als eine mögliche Variante der Darstellung verworfen worden. Die demgegenüber gewählte Variante der Darstellung ist an einer Figur nachträglicher Rationalisierung orientiert (vgl. Steinke 1999: 114), durch die aufgrund der Suggestion einer Linearität des Forschungsprozesses die Lesbarkeit unterstützt wird, die allerdings das zirkuläre Vorgehen des Forschungsprozesses *in actu*, und das ist der Nachteil einer nachträglichen Rationalisierung, gerade nicht zu verdeutlichen vermag.

Die folgende sukzessive Entfaltung des Gegenstands hat dementsprechend entgegen der durch die Darstellung suggerierten Chronologie des Ablaufs des Forschungsprozesses nicht ausschließlich vor der Empirie (vgl. Kapitel 4) und vor den theoretisierenden Schlussfolgerungen (vgl. Kapitel 5) stattgefunden, sondern ist während des gesamten Forschungsprozesses im Austausch von Empirien und Theorien vorgenommen worden.

## 2.1 Zum Professionsdiskurs Sozialer Arbeit<sup>5</sup>: (Nicht-)Thematisierung von Kategorisierung

„Profession ist ein anspruchsvoller Begriff, der in etwa besagt, Profession ist mehr als die normale Berufsausübung – mehr in den analytischen Kapazitäten wie der gesellschaftlichen Orientierung.“<sup>6</sup>

(Hans-Uwe Otto im Gespräch mit Fabian Kessl & Holger Ziegler 2006: 116)

Der im Gespräch mit Kessl und Ziegler von Otto (vgl. Kessl, Ziegler & Otto 2006) vorgenommene Bestimmungsversuch von Profession<sup>7</sup> markiert ausgehend von einer nicht artikulierten Vorstellung dessen, was unter „normale[r] Berufsausübung“<sup>8</sup> verstanden wird, einen Mehrwert von Profession im Vergleich zum Beruf: Die Bestimmung, „Profession [sei] mehr als die normale Berufsausübung“ (2006: 116), eröffnet zwei Lesarten hinsichtlich der Spezifik des postulierten Mehrwerts.

Zum einen kann der Mehrwert von Profession im Verhältnis zum Beruf als ein ausschließlich durch Quantität determiniertes Mehr charakterisiert sein. Anhand der Kategorie des Sonderwissens (vgl. Schütz & Luckmann 2003: 422f.), das als Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrates „auf bestimmte, nicht alltägliche Probleme [...]“ (Pfadenhauer 2003a: 23) bezogen ist, für deren Lösung Inhaber spezifischer sozialer Rollen (vgl. ebd.: 24), nämlich Berufstätige und Professionelle, verantwortlich sind, lässt sich die genannte Lesart exemplarisch verdeutlichen: Eine an der Kategorie des Son-

---

5 Auch wenn nicht alle dargestellten Ansätze explizit Bezug nehmen auf Soziale Arbeit, sondern als allgemeine Professionstheorien (auch) andere Professionen fokussieren, oder aber aus dem angloamerikanischen Diskursraum stammen und die dortigen Entwicklungen von *social work* analysieren, haben diese Zugänge dennoch einen nicht unerheblichen Einfluss auf den Professionsdiskurs Sozialer Arbeit in Deutschland ausgeübt (vgl. Dewe & Otto 2001: 1407) und werden deshalb im Folgenden in Bezug auf ihre zentralen Aussagen rekonstruiert sowie hinsichtlich ihrer vielfach durch andere professionstheoretische Zugänge aufgezeigten Grenzen diskutiert.

6 Entgegen Bestimmungsversuchen, die Profession als „Antithese zum Beruf“ (Hartmann 1972: 36) fassen, wird Kessl, Ziegler und Otto zufolge Profession „als eine besondere Art von Beruf“ (ebd.) verstanden.

7 Sowohl der Begriff *Profession* als auch damit verwandte, auf „Handlung und Kompetenz bezogene [...] oder auf den sozialen Prozess der Hervorbringung und Etablierung besonderer gesellschaftlicher Zuständigkeiten zielende [...] Begriffe – wie ‚Professionalität‘ und ‚Professionalisierung‘“ (Dewe & Otto 2001: 1399) – markieren ein Dauerthema sowohl disziplinärer als auch professioneller Sozialer Arbeit (vgl. Harmsen 2009: 255).

8 Nach Pfadenhauer bezeichnet der Begriff *Beruf* „eine bestimmte Form der sozialen Organisation von Arbeit, er meint im Wesentlichen: freies, relativ kontinuierliches, idealerweise auf Eignung und Neigung basierendes, besonders erlerntes und relativ spezialisiertes Arbeiten gegen Entgelt“ (2003a: 22, Hervorheb. im Original).

derwissens orientierte Verhältnisbestimmung von Profession und Beruf würde Professionen kontrastierend zu Berufen durch ein umfangreicheres Wissen im Sinn einer additiven Logik, also durch ein quantitatives Mehr gekennzeichnet, fassen.

Zum anderen kann das Mehr aber auch auf eine spezifische Qualität von Professionen im Vergleich zu Berufen verweisen. Das bereits genannte, auf die Kategorie des Sonderwissens fokussierte Beispiel für diese Lesart aufgreifend und modifizierend, würde sich eine Profession in Abgrenzung zum Beruf durch eine spezifische Qualität des Wissens (sowie des Umgangs damit) kennzeichnen und gerade nicht durch eine aufsummierte Gesamtheit von Sonderwissensbeständen, über die Berufe – gemäß der ersten Lesart – nur in Teilen verfügen.

Konfrontiert man die eröffneten Lesarten – das Mehr von Profession im Vergleich zum Beruf als quantitativer oder qualitativer Mehrwert – mit der Fortführung des Bestimmungsversuchs nach Kessl, Ziegler und Otto, demzufolge Profession „mehr [sei] in den analytischen Kapazitäten wie der gesellschaftlichen Orientierung“ (2006: 116, Hervorheb. N.T.), wird deutlich, dass die Ausführungen der Autoren nicht auf einen quantitativen Mehrwert im Sinn eines *Mehr an* analytischen Kapazitäten und *an* gesellschaftlicher Orientierung zielen. Vielmehr wird akzentuiert, dass *die* analytischen Kapazitäten und *die* gesellschaftliche Orientierung sowohl für Berufe als auch für Professionen wichtige Bezugspunkte markieren. Der Unterschied zwischen beiden besteht jedoch darin, dass innerhalb der Spektren *der* analytischen Kapazitäten und *der* gesellschaftlichen Orientierung ein durch eine spezifische Qualität (und nicht Quantität) bestimmter Mehrwert für Professionen im Vergleich zu Berufen als konstitutiv angenommen wird.

Die Fragen, ob und inwieweit Soziale Arbeit einen solchen spezifischen Mehrwert in Abgrenzung zu Berufen aufweist, ob und inwieweit Soziale Arbeit im Vergleich zu anderen Professionen als Profession legitimiert werden kann und worin – bei einer Zustimmung zu der These, dass Soziale Arbeit eine Profession sei – das Spezifische einer Profession Sozialer Arbeit besteht, sind „[s]chon 1915 [...] in den USA [durch Abraham Flexners Essay] ‚Is Social Work a Profession?‘<sup>[9]</sup> [...] aufgeworfen und seitdem – in Abhängigkeit jeweils beanspruchter allgemeiner Professionstheorien – immer wieder gestellt und unterschiedlich beantwortet worden“ (Bommes & Scherr 2000: 236).<sup>10</sup>

---

9 Vgl. Flexner 1915 (2001).

10 Die folgende, chronologisch orientierte Darstellung verschiedener professionstheoretischer Positionen als Versuch einer möglichen Systematisierung des Professionsdiskurses Sozialer Arbeit ist – wie jede Systematik – komplexitätsreduzierend, da zum einen eine Selektion der für die Systematik herangezogenen Ansätze durch

In einer ersten, bis in die Mitte der 1980er Jahre zu datierenden Phase des Professionsdiskurses Sozialer Arbeit spielt zunächst die legitimations- und standespolitisch relevante Frage, ob Soziale Arbeit eine Profession sei, die entscheidende Rolle.

In theoretischen, dieser ersten Phase zuzuordnenden Ansätzen ist demzufolge der zentrale Gegenstand die Thematisierung einer (Nicht-)Anerkennung Sozialer Arbeit als Profession, die untrennbar verbunden ist mit der Frage nach dem eigenen Zuständigkeitsbereich.

Die Definition des eigenen Zuständigkeitsbereichs, eine *domain definition*, um mit Starr zu sprechen (vgl. 1992: 166), erfordert einen auf Differenzmarkierung und -behauptung angewiesenen Konstruktionsprozess. Ein solcher Konstruktionsprozess ist substantiell durch Prozesse der Kategorisierung konstituiert, „that make institutional priorities and relevancies visible“ (Mäkitalo & Säljö 2002a: 160), insbesondere in Form der Bestimmung von Adressatinnen und Adressaten, die Soziale Arbeit als professionelle Hilfe in Anspruch nehmen (müssen). Durch eine derartige, das eigene Problemgegenstandsfeld durch Kategorien determinierende und von Problemgegenstandsfeldern anderer Professionen und nicht-professionalisierter Berufe abgrenzende, sich als Kampf um Anerkennung (vgl. Heite 2008) gestaltende Differenzierung zwischen dem *Eigenen* und dem *Fremden* wird

---

die Autorin stattfindet. Anders formuliert: Nur die Arbeiten, die von der Autorin im Entscheidungsprozess der Auswahl überhaupt wahrgenommen und darüber hinaus als relevant im Sinn von thematisierungswürdig beurteilt worden sind, werden als Fragment des Professionsdiskurses Sozialer Arbeit in die Darstellung einbezogen.

Zum anderen ist die vorgenommene Pointierung verschiedener Aspekte der einzelnen theoretischen Ansätze ebenfalls komplexitätsreduzierend: Die für die Darstellung des Professionsdiskurses Sozialer Arbeit gewählten Ansätze werden in denjenigen Facetten beleuchtet, die für die Argumentation als grundlegend angenommen werden und die einen substanziellen Einblick in den Professionsdiskurs ermöglichen, welcher als zentraler und für die Präzisierung des Gegenstands der Studie wesentlicher Diskurs zu markieren ist.

Die vorgenommenen Zuordnungen einzelner Ansätze zu einer spezifischen sinnstiftenden Kategorie, also z.B. zur Kategorie der *Attribute-Modelle* (vgl. Kapitel 2.1.1), implizieren eine Einheitlichkeit der subsumierten theoretischen Zugänge in Abgrenzung zu Ansätzen, die anderen Kategorien zugeordnet worden sind. In den Hintergrund tritt jedoch die Vielfalt der einer Kategorie zugeordneten Zugänge zu Profession, Professionalisierung und Professionalität im Vergleich zueinander.

Zusammenfassend lässt sich aus den Überlegungen zur Komplexitätsreduktion von Systematisierungsversuchen schließen, dass es sich bei einer Systematisierung um eine Konstruktionsleistung (der Autorin) handelt, die in der Terminologie des von George A. Kelly begründeten Konstruktiven Alternativismus (vgl. 1955a) eine mögliche Konstruktion von Wirklichkeit darstellt, neben der mögliche alternative Konstruktionen denkbar sind.

Profession auf einer statusbezogenen Ebene in Form eines kollektiven Professionalisierungsprozesses *gemacht*.

Vor dem Hintergrund der dargelegten Bedeutsamkeit des Phänomens der Kategorisierung für kollektive Professionalisierungsprozesse, die als zentraler Gegenstand der theoretischen Zugänge einer ersten Phase des Professionsdiskurses Sozialer Arbeit verhandelt werden, wäre eine differenzierte Auseinandersetzung dieser Positionen mit Kategorisierungsprozessen zu erwarten. Wider Erwarten erweist sich Kategorisierung in den theoretischen Zugängen jedoch als nicht-thematisiertes Phänomen, wie die Rekapitulation der wesentlichen Positionen der ersten Phase des Professionsdiskurses (vgl. Kapitel 2.1.1 bis 2.1.3) zeigen wird.

Im Gegensatz dazu markieren professionstheoretische Ansätze einer zweiten Phase des Professionsdiskurses Sozialer Arbeit, die sich ausgehend von einer Kritik an den Zugängen der ersten Phase entwickelt haben, Kategorisierung als Schlüsselbegriff professionellen Handelns (vgl. Kapitel 2.1.4 bis 2.1.6), worüber sich eine ausführlichere Diskussion dieser Ansätze im Vergleich zu den in ihren Grundzügen im Folgenden zunächst darzustellenden Zugängen einer ersten Phase legitimiert.

### 2.1.1 Funktionalistische Attribute-Modelle

„This school of thought [...] believed the sociological task [...] to consist of listing the characteristics of an ideal-typical profession against which actual examples of occupational groups could then be assessed as more or less professional.“

(Keith M. Macdonald 1995: 2f.)

Die durch funktionalistische Attribute-Modelle (vgl. Kraul, Marotzki & Schweppe 2002: 7), Professionskriterienansätze (vgl. Pfadenhauer 2003a: 32), „*merkmalstheoretische* [...] Konzepte“ (Dewe, Ferchhoff, Scherr & Stüwe 2001: 40, Hervorheb. im Original), indikatorische Modelle (vgl. Heiner 2004: 15) – so einige ‚synonym‘<sup>11</sup> verwendete Bezeichnungen in der Literatur – dominierte, auf legitimations- und standespolitischen Argumenten ba-

---

11 Fraglich ist, inwieweit Begriffe in einem strikten Sinn synonym, d.h. bedeutungsgleich, sein können. Dazu führt Micskey an: „Wir sprechen von Synonymität, wenn für die Bezeichnung eines exakt abgegrenzten Wirklichkeitsbereichs in einer Sprache mehrere Signa zur Verfügung stehen. Es stellt sich aber bei der Untersuchung der D-Bereiche [D steht für Designatum bzw. Designata (Bezeichnetes), Anm. N.T.] von Synonyma meist heraus, daß sie sich nicht exakt decken. Synonymität ist bloß eine Annäherungstendenz in der Bezeichnungsform bestimmter Signa desselben Wortschatzes“ (1976: 130).

sierende Frühphase (vgl. u. a. Schweppe 2003a: 145) der Professionsdebatte Sozialer Arbeit wird Bommers und Scherr zufolge durch Abraham Flexners Beitrag im Jahr 1915 eingeläutet (vgl. 2000: 236).

Die vielfach als *klassisch* bezeichneten, universell in ihrem Status als solche anerkannten Professionen der Jurisprudenz, der Medizin und der Theologie als Ausgangspunkt seiner Argumentation bestimmend, extrahiert Flexner „[f]rom these [...] by analysis [...] the criteria with which, at least, one must begin with the characterization of professions“ (2001: 154).

Die von ihm analytisch generierten Kriterien – „professions involve essentially intellectual operations with large individual responsibility; they derive their raw material from science and learning; this material they work up to a practical and definite end; they possess an educationally communicable technique; they tend to self-organization; they are becoming increasingly altruistic in motivation“ (ebd.: 156) – auf Soziale Arbeit übertragend, kommt er zu dem Ergebnis, dass Soziale Arbeit keine eigenständige Profession<sup>12</sup> sei. Vielmehr bediene sie sich nach folgendem Prinzip der bestehenden Professionen: „It [social work, Anm. N.T.] pieces out existing professions; breathes a new spirit into them; and binds them together in the endeavour to deal with a given situation from a new point of view“ (ebd.: 161).

Trotz der Verneinung der von ihm im Titel seines Essays gestellten Frage kommt Flexner am Ende seiner Erörterungen zu einer erstaunlichen, da in seinem Argumentationsgang unerwarteten, beinahe versöhnlich anmutenden These, mit der er eine Professionalisierung Sozialer Arbeit in Aussicht stellt. „[...] [A]fter all [...] the first, main, and indispensable criterion of a profession will be the possession of professional spirit, and that test social work may, if it will, fully satisfy“ (2001: 165).

Die Idee eines über allen von ihm genannten Kriterien stehenden *professionellen Geistes*, welchen er als eine allen Aktivitäten von Profession zugrundeliegende selbstlose Ergebnis derjenigen versteht, die sich dafür entschieden haben, die Welt zu verbessern (vgl. ebd.), ähnelt der von Dewe, Ferchhoff, Scherr und Stüwe im Kontext einer historischen Chronologie der

---

12 Die Negierung des Professionsstatus Sozialer Arbeit durch Flexner erfolgt jedoch nicht mit der Entschiedenheit, auf die Staub-Bernasconi (vgl. 2009: 24) Nina Toren zitierend hinweist. Abraham Flexner habe, so Staub-Bernasconi, „mit dem ganzen Gewicht seiner medizinisch-wissenschaftlichen Autorität die Frage, ob Soziale Arbeit eine Profession sei, mit ‚Nein!‘ [...]“ (2009: 24) beantwortet. Vielmehr verweist Flexner zu Beginn seines Essays darauf, „[that his] acquaintance with social work, with the literature of social work, and with social workers is distinctly limited“ (2001: 152) aufgrund seiner Nichtzugehörigkeit weder zur Disziplin noch zur Profession Sozialer Arbeit. Deshalb bittet er darum, seine Konklusionen auf dieser Folie eingeschränkter Fachkenntnis in einer relativierenden Art und Weise zu lesen (vgl. ebd.).



Professionalisierung Sozialer Arbeit verorteten Figur des professionellen Altruisten (vgl. 2001: 55).

Dessen Können und Wollen beruhen „auf einer innerseelischen charismatischen Disposition oder Gabe [...], die sich im ‚inneren Berufesein spiegelt“ (ebd.: 58) und sich stärker pointiert als bei Flexner in einer innigen Beziehung zwischen Helferin bzw. Helfer und Klientin bzw. Klient offenbare mit dem über allem stehenden, sozioethisch begründeten Ziel, „[...] die lebendigen emporhebenden seelischen Innenkräfte beim Adressaten zu fördern und [...] zu ‚veredeln“ (ebd.).

Die Kritik an einem derartigen Konzept von Profession besteht neben der Gefahr einer Individualisierung sozialer Probleme (vgl. ebd.: 59) primär in einer als bescheiden zu bezeichnenden Position, die wissenschaftlichem Wissen zugestanden wird. Einerseits sei ein Fehlen „systematisch-wissenschaftliche[r] Analysen zu den gesellschaftlichen und ökonomisch (mit-)verursachten Problemlagen“ (ebd.) in der Figur altruistischer Professionalität zu konstatieren. Andererseits werde eine ausschließlich von der Handlungspraxis abhängige Theorie postuliert (vgl. Sickendiek, Engel & Nestmann 2002: 44).

Überträgt man die genannten Kritikpunkte an der Figur des professionellen Altruisten auf die von Flexner zur Rettung der Professionalisierbarkeit Sozialer Arbeit entwickelte Idee eines *professional spirit* und setzt sie in Bezug zu den von ihm aus den klassischen Professionen extrahierten Kriterien zur Klärung der Frage, ob Soziale Arbeit eine Profession sei, wird die Widersprüchlichkeit seiner Argumentation deutlich:

Auf der einen Seite hebt er Wissenschaft als Fundament von Profession hervor, aus der letztgenannte ihr „raw material“ (2001: 156), ihren Grundstoff, erhalte, der für Professionen kennzeichnende intellektuelle Handlungen (vgl. ebd.) zentral sei. Diese für Professionen konstitutive Grundlegung wissenschaftlichen Wissens weise Soziale Arbeit, so Flexner, jedoch nicht auf, so dass er ihr den Status, Profession zu sein, abspricht. Auf der anderen Seite schließt er seine Überlegungen emphatisch mit einer über den seiner Argumentation zugrunde liegenden Kriterien stehenden Quintessenz des *professional spirit*, mit einer dem professionellen Altruismus nahestehenden Idee, die nicht die Kriterien der Wissensbasierung und Intellektualität als Kennzeichen für Profession hervorhebt. Vielmehr wird Professionalität „neben nicht-methodisierbarer Intuition und Weisheit“ (Dewe, Ferchhoff, Scherr & Stüwe 2001: 59) durch „persönliche Haltungen, innere Voraussetzungen, Fähigkeiten und Eigenschaften [fundiert gesehen] [...], die auf innere, echte und authentische *persönliche Hingabe* [...] [zwecks selbstloser Verbesserung von Welt] zielen“ (ebd., Hervorheb. N. T.). Gemäß diesem von Flexner skizzierten Gedanken eines *professional spirit*, der seiner eigenen Argumentation widerspricht und der deshalb – die Leserin bzw. den Leser

relativ unvermittelt treffend – in der Rezeption abschließend zu nicht auflösbaren Irritationen führt, könne Soziale Arbeit, wenn sie denn nur wolle, ungeachtet der zuvor als relevant postulierten Kriterien zukünftig den Status einer Profession erreichen.

Zusammenfassend lässt sich sowohl für den dargestellten Zugang nach Flexner als auch für weitere, vergleichbare Professionskriterienansätze (vgl. u. a. Carr-Saunders & Wilson 1964; Greenwood 1957; Goode 1957; Miller-son 1964) konstatieren, dass in geradezu akribischer Manier vorwiegend Merkmale, die die klassischen Professionen Theologie, Medizin und Jurisprudenz konstituieren, extrahiert und als Maßstab festgelegt werden, anhand dessen es nicht-professionalisierte Berufe und noch ‚unvollständige‘ Professionen von den „true‘ profession[s]“ (Leggatt 1970: 155) zu unterscheiden gilt.

Auf der Grundlage dieser Attribute-Modelle hat Etzioni sowohl Soziale Arbeit als auch andere, von ihm als „new professions“ (1969: V) bezeichnete Berufe als sogenannte „semi-professions“<sup>13</sup> (ebd., Hervorheb. im Original) diagnostiziert, die sich dadurch charakterisieren, „[that] [t]heir training is shorter, their status is less legitimated, their right to privileged communication less established, there is less of a specialized body of knowledge, and they have less autonomy from supervisions or societal control than ‚the‘ professions“ (ebd.).

In Abhängigkeit sowohl von der Relevanz, die den einzelnen Merkmalen zugeschrieben wird als auch von der Beurteilung, in welchem Ausmaß diese aus den klassischen Professionen abgeleiteten Kriterien erfüllt sein müssen, um von einer *semi-profession* sprechen zu können, ergeben sich unterschiedliche Antworten auf die Fragestellungen, ob Soziale Arbeit eine *semi-profession* sei und wenn ja, was das *semi* konstituiere.

Mit Toren (vgl. 1969: 143 ff.) den Diskurs um den (damaligen) Stand der Professionalisierung Sozialer Arbeit systematisierend, werden in diesem insbesondere zwei Aspekte hervorgehoben, die auf den Status Sozialer Arbeit als *semi-profession* verweisen: einerseits ihre Wissensbasierung, die sich noch im Prozess der Kristallisierung und Aufwertung befinde (vgl. u. a. Kahn 1954; Kadushin 1959), sowie andererseits die eingeschränkte Autonomie der Professionellen (vgl. u. a. Scott 1965: 66 ff.).

Trotz unterschiedlicher Akzentuierungen funktionalistischer, partiell Semi-Professionalität thematisierender Attribute-Modelle hinsichtlich der

---

13 Obwohl Etzioni darauf hinweist, „[that] [w]e use the term semi-professions without any derogatory implications“ (V), wird im Folgesatz deutlich, dass der Begrifflichkeit *semi-profession* ein Herabwürdigung implizierender semantischer Gehalt immanent ist: „Other terms which have been suggested are [...] more derogatory in their connotations (e. g. sub-professions or pseudo-professions) [...]“ (ebd., Hervorheb. N. T.).

Fragestellungen, anhand welcher Kriterien Profession idealtypisch zu bestimmen sei und an welchem Punkt einer kollektiven Professionalisierung bestimmte Berufe aufgrund der Erfüllung bzw. Nicht-Erfüllung jeweiliger Kriterien zu verorten seien, verbindet eine wesentliche Annahme all die dargestellten Positionen, mit denen nur auf einige Zugänge einer funktionalistischen Perspektive auf Professionen verwiesen ist: Es wird davon ausgegangen, dass die Aufgabe professionssoziologischer Auseinandersetzung allein darin bestehe, idealtypisch die Charakteristika einer (klassischen) Profession aufzulisten, um auf der Folie dieser Kriterien bestimmte Berufsgruppen als mehr oder weniger professionalisiert einzustufen (vgl. Macdonald 1995: 2).

Ein Werk strukturfunktionalistischer<sup>14</sup> Provenienz, dessen verstärkte Rezeption seit den 1960er Jahren entscheidend dazu beigetragen hat, dass Profession als Forschungsgegenstand im deutschsprachigen Raum zunehmend (an-)erkannt worden ist (vgl. Pfadenhauer 2003a: 37), ist das Werk von Talcott Parsons. Während sein Theorieansatz von Abbott (vgl. 1988: 15) und Macdonald (vgl. 1995: 2) als einer unter anderen funktionalistischen Zugängen nicht gesondert thematisiert wird<sup>15</sup>, wird im Folgenden aufgrund der von Pfadenhauer markierten Relevanz des Parsonsschen Ansatzes für die deutschsprachige Professionssoziologie dieser in seinen Grundzügen in einem separaten Kapitel dargestellt.

---

14 In der Literatur herrscht keine Einigkeit darüber, und dies zeigt sich in unterschiedlichen Performanzen, ob die Bezeichnungen *funktionalistisch* und *strukturfunktionalistisch* als verschieden (vgl. exemplarisch Hahn 2003: 34) oder als ‚Synonyme‘ zu deuten sind (vgl. exemplarisch Mikl-Horke 2001: 233). Synonymität als solche in Frage stellend (vgl. Fußnote 11), wird von einem unterschiedlichen Bedeutungsgehalt beider Begrifflichkeiten ausgegangen, der darin gesehen wird, dass strukturfunktionalistische Ansätze im Vergleich zu funktionalistischen Positionen über die Annahme, dass jegliche beobachtbare Erscheinung eine Funktion habe, hinausgehen und auch explizit Strukturen sozialer Systeme in den Blick nehmen (vgl. Hahn 2003: 34).

15 Macdonald beurteilt den Ansatz von Parsons im Vergleich zu anderen funktionalistischen Ansätzen „[as] a more reasoned approach to the professions“ (1995: 2), betont jedoch, dass der Schwerpunkt ebenfalls auf „socially functional traits“ (ebd.) gerichtet sei.

## 2.1.2 Das klassische Professionsmodell

„The importance of the professions to the functioning of modern society is so obvious as scarcely to need pointing out.“  
(Talcott Parsons 1937: 365)

Eingeleitet durch seinen Aufsatz „Remarks on education and the professions“ (1937) beginnt Parsons, seinen im Vergleich zu konventionellen funktionalistischen Attribute-Modellen differenzierteren Zugang zu Profession zu entfalten.

Als „[...] cluster of ‚occupational‘ roles, that is roles in which the incumbents perform certain functions valued in the society in general, and by these activities, typically ‚earn a living‘ at a ‚full-time job‘“ (Parsons 1966: 372), definiert, gewährleisten nach Parsons Professionen in funktional ausdifferenzierten, modernen Gesellschaften die Normenerhaltung<sup>16</sup>, die eine der grundlegenden Erfordernisse jeder Gesellschaft repräsentiere (vgl. 1972: 125).

Ohne das reibungslose Funktionieren der Professionen, denen eine zentrale, historisch einmalige Stellung in der Gesellschaft zuzuweisen sei, bestehe eine Gefährdung der wichtigsten Züge der Gesellschaft (vgl. Parsons 1968a: 160). D.h., dass durch eine Bereitstellung angemessener, vielfach kognitiv anspruchsvoller Lösungen für Probleme von Personen (vgl. Pfadenhauer 2003a: 38) in einem vermittelnden Sinn nicht nur eine Dienstleistung für die Person erbracht, sondern gleichzeitig der Bestand der Gesellschaft durch (Wieder-)Herstellung der Funktionstüchtigkeit der einzelnen Individuen sichergestellt wird. Operierend in potentiellen Spannungsverhältnissen, die sich in Abhängigkeit von der jeweiligen Profession unterscheiden<sup>17</sup>, hebt Parsons in dem Zusammenhang die durch Professionen ausgeübte Kontrollfunktion hervor:

---

16 Parsons definiert Normenerhaltung „erstens als die Erhaltung des grundlegenden Musters der in der Gesellschaft institutionalisierten Werte und zweitens als die Formung und Erhaltung der angemessenen motivationellen Verpflichtungen des Individuums in der Gesellschaft“ (1972: 125).

17 Parsons beschreibt die von Profession zu Profession variierenden Spannungsverhältnisse folgendermaßen: „Above all the member of a profession stands *between* two major aspects of our social structure; in the case of the law between public authority and its norms, and the private individual or group whose conduct or intentions may or may not be in accord with the law. In the case of the physician it is between the world of sickness and of health [...]. In the case of the teacher it is between the world of childhood, or, on advanced levels, of ‚untrainedness‘ and the full status of being trained“ (1966: 381, Hervorheb. im Original).